

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 66 (1986)
Heft: 1

Artikel: Gedenkblatt für Friedrich Traugott Wahlen
Autor: Reich, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Richard Reich

Gedenkblatt für Friedrich Traugott Wahlen

Er wirkte eher unscheinbar und war kein brillanter Redner. Er suchte nicht die Publizität, noch suchte sie ihn. Aus seiner Zeit als Bundesrat sind keine spektakulären Auftritte oder Taten besonders markant in Erinnerung geblieben. Auch in den beiden an sich exponierten Haupttätigkeiten im Anschluss an seine Regierungszeit, dem Vorsitz der Expertenkommission zur Vorbereitung einer Totalrevision und der Mitarbeit in der Gruppe der «Vier Weisen» zur Bewältigung der Jurafrage, setzte er keine Aufsehen erregenden Glanzlichter. Und doch war sich die schweizerische Öffentlichkeit, die veröffentlichte Meinung eingeschlossen, bei seinem Tode in seltenem Ausmass einig, dass mit ihm eine der wenigen grossen schweizerischen Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts dahingegangen sei.

Pragmatischer Realismus

Ist also Friedrich Traugott Wahlen mit seiner kriegswirtschaftlichen Gross-tat, der Lancierung und Organisation der legendären Anbauschlacht, selbst schon in der Mitte seines Lebens so sehr zur Legende geworden, dass er für die weiteren Jahrzehnte seines öffentlichen Wirkens gewissermassen davon zehren konnte? Das wäre gewiss eine allzu einfache Erklärung. Tatsache ist aber zweifellos, dass in jener Extremsituation zu Anfang des Zweiten Weltkriegs ein fundamentaler Zug seines Wesens zu ausserordentlicher Wirkung gelangte, der dann in den ruhigeren Friedensjahren seiner Exekutivtätigkeit anders, aber nicht weniger angemessen zum Ausdruck kommen sollte: die Fähigkeit nämlich, Hauptprobleme als solche zu erkennen und sie mit pragmatischem Realismus hartnäckig anzugehen.

Wahlen hat den Start der «Anbauschlacht» vom November 1940 später selbst als einen Fall von reiner Insubordination bezeichnet, war er doch an einer Vortragsveranstaltung in Zürich ohne Wissen des Bundesrates mit seinem Konzept an die Öffentlichkeit gelangt – aus der Überzeugung heraus, dass der «Schlachtplan» sonst im verwaltungsinternen Evaluationsverfahren zerrieben oder doch hoffnungslos verzögert werde. Er tat dies bekanntlich aus einem doppelten Anstellungsverhältnis beim Bund heraus, einer-

seits als Leiter der Eidgenössischen Versuchsanstalt in Oerlikon, andererseits als nebenamtlicher Chef der Sektion für landwirtschaftliche Produktion und Hauswirtschaft im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt.

Die richtige Idee zur rechten Zeit

Der Schritt blieb ohne persönliche Konsequenzen, weil er zum Erfolg wurde: Es war die richtige Idee zur rechten Zeit. Und erfolgreich war F. T. Wahlen, weil sein Konzept sehr präzise ausgearbeitet war und er selbst schon einen ausgezeichneten Ruf hatte. Denn hinter ihm lag damals bereits der erste Teil einer wahren beruflichen Bilderbuch-Karriere. Der blitzgescheite Lehrers- und Predigerssohn hatte schon in der Primarschule eine Klasse übersprungen, ging nach Neuenburg an eine Handelsschule, bildete sich dann zum Landwirt aus, machte nebenher eine Matura und bestand mit 18 Jahren die Zulassungsprüfung zur ETH. Nach sechs Semestern schloss er seine Studien bereits erfolgreich ab, wurde Assistent und erhielt auf diese Weise Gelegenheit, seine Doktorarbeit zu schreiben.

Nun liebäugelte er mit einer Tätigkeit in einem Entwicklungsland, bewarb sich dann aber erfolgreich um die Leitung einer neugegründeten Versuchsanstalt in Kanada, um sofort zum Direktor der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten mit Sitz in Ontario berufen zu werden – und dies im Alter von erst 23 Jahren und mit vorerst sehr mangelhaften Englischkenntnissen. Sieben Jahre später, als erst Dreissigjähriger, folgte er dem Ruf in die Direktion der Eidgenössischen Versuchsanstalt in Oerlikon. Und weitere sieben Jahre danach konnte er zusätzlich die Leitung der «Grünen», der führenden landwirtschaftlichen Zeitschrift übernehmen – ein nicht zu unterschätzender Faktor, denn Wahlen war inzwischen zur Überzeugung gelangt, dass die Landwirtschaftspolitik einer Umorientierung bedürfe und vermehrt auf Ackerbau umgestellt werden müsse.

Agrarpolitische Neuorientierung als Basis

Ab 1938 verlor er in seinem neuen kriegswirtschaftlichen Nebenamt denn auch keine Zeit und begann ohne lange zu fackeln mit der Erstellung eines landwirtschaftlichen Produktionskatasters, in dem genau registriert wurde, wo unter welchen Boden- und Klimaverhältnissen was angepflanzt werden könnte. Damit war nach dem ersten Kriegsjahr die konkrete Grundlage für die «Anbauschlacht» gegeben. Das «Wunder», das schliesslich zu einer Vermehrung der Produktionsfläche um 365 000 Hektaren führen sollte,

kam also keineswegs aus dem Nichts zustande, sondern beruhte auf langsam gereiften Detailkenntnissen eines Mannes von internationaler Erfahrung. Dies allein hätte wohl trotz allem nicht zum Erfolg geführt, wenn Wahlen nicht mit eindringlicher Wirkung zu seinem eigenen Propheten und Wanderprediger geworden wäre.

Der «Rest» ist bekannt: 1942 wählte ihn das Zürcher Volk zum Ständerat, 1943 wurde er Professor, 1949 folgte er einem Ruf der FAO, der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, zunächst nach Washington und darauf nach Rom, wo er 1957 zum stellvertretenden Generalsekretär mit weiteren Perspektiven ernannt wurde, wo er dann aber bereits ein Jahr später Besuch aus der Schweiz empfing: Seine Partei, die BGB und spätere SVP, hatte eine Delegation in die Vatikanstadt entsandt, um ihn zu fragen, ob er Nachfolger des plötzlich verstorbenen Bundesrates Feldmann werden wolle.

Gedämpfter Start in Bern

Die mehr als mässigen 125 Stimmen im zweiten Wahlgang zeigen, dass sein Einzug in die Landesregierung alles andere denn von einer Begeisterungswelle des Parlaments getragen war. Seine Berner Kantonalpartei hatte zunächst einen andern Kandidaten in Vorschlag gebracht, die Fraktion der Bundesversammlung fand nur unter erheblichem öffentlichem Druck den «Rank» zu seiner Nomination, und es bedurfte einiger Zeit, bis sie sich mit dem «auslandbernischen» internationalen Funktionär und Wissenschaftler in der Rolle des Landesvaters voll zu arrangieren vermochte. Bereits ein Jahr später hatte sich das Blatt aber einmal mehr gänzlich zu seinen Gunsten gewendet: Mit 215 Stimmen wurde er zum Bestgewählten des Kollegiums.

Die sieben Amtsjahre sahen ihn in drei Departementen, zunächst in der Justiz, dann in der Volkswirtschaft und schliesslich für die letzten vier Jahre im «Politischen Departement», wie das Aussenministerium damals genannt wurde. Hier fühlte er sich wohl am besten im Element, doch hatte er auch in den andern Departementen keinerlei Mühe bekundet, sich sofort Autorität zu verschaffen und für ein gutes Arbeitsklima besorgt zu sein.

Es sei eine Regierungszeit ohne besondere Glanzlichter gewesen, jedenfalls ohne Paukenschläge, die mit der «Anbauschlacht» hätten verglichen werden können, wurde schon eingangs angeführt. Dem ist indessen sofort beizufügen, dass F. T. Wahlen auch nicht danach gestrebt hat. Er nahm sich sozusagen selbst in Pflicht und fügte sich mit seinem sicheren Instinkt für das Angemessene in den hiezulande üblichen Regierungsstil ein. Er war

und blieb der pragmatische Realist, fest verankert in seinem Glauben und seinem starken Verantwortungsgefühl, «niemand verpflichtet als dem Gewissen, dem Wohl des Schweizervolkes und den Grundsätzen unserer abendländischen Kultur», wie er es in seiner Erklärung der Wahlannahme ausdrückte.

Vom «Schutzgeist» zum Aussenpolitiker der klugen Sorgfalt

Die «Anbauschlacht» war ein offensiver Akt der nationalen Selbstverteidigung gewesen, der über den rein materiellen Zweck der Versorgungssicherung hinaus ideellen Symbolgehalt bekam. Wahlen wurde so etwas wie ein «Schutzgeist der Schweiz» (Edgar Bonjour), eine Integrationsfigur, die das Volk zum tätigen Handeln mitriss und damit nicht nur bisher verborgene moralische Kräfte zu mobilisieren vermochte, sondern dem Land auch zu verstärktem Selbstvertrauen mitverhalf. Als Bundesrat nun fand er sich in einer Schweiz wieder, die durch die rasch wachsende Hochkonjunktur geprägt war und behutsam aus der «Réduit»-Stellung des Zweiten Weltkriegs in eine aussenpolitische Phase der Öffnung geleitet werden musste: Der Eintritt in den Europarat und die pragmatische Annäherung zu den Europäischen Gemeinschaften wurde fällig, die Entwicklung in der «Dritten Welt» gab der Maxime «Neutralität und Solidarität» neue Dimensionen.

Wahlen trieb diese Öffnung ohne Hektik und übertriebene Geschäftigkeit, mit klaren Zielvorgaben voran. Sein Denken und Handeln war auch hier von jener klugen Sorgfalt geprägt, die ihn in den Zeiten der Not ausgezeichnet hatte. Aber jetzt ging es nicht mehr darum, weithin sichtbare Zeichen zu setzen. Nötig war vielmehr geduldiges Hinwirken auf ein nationales Umdenken, das naturgemäss nicht eine Sache von Monaten, sondern nur von Jahren und Jahrzehnten sein konnte. Pragmatischer Realismus bedeutete nun nicht mehr, möglichst viel möglichst rasch durchzusetzen und mit flammenden Reden in Gang zu halten. Auch jetzt war es um einen eminent staatsbürgerlichen Prozess zu tun, doch hatte er sich in einem ganz andern Rhythmus abzuwickeln, in einem Herantasten an das aussenpolitisch Richtige, das notgedrungen komplex sein musste, und an das innenpolitisch Mögliche, dem auf Grund der traditionellen innerlichen Haltung des Volkes zur politischen Umwelt relativ enge Schranken gesetzt waren.

Leidenschaft zum Staate

Dabei liess er nie Zweifel daran aufkommen, dass die Stellung der Schweiz im internationalen Kontext letzten Endes nicht allein von einer klugen Aus-

senpolitik und ihren ausgewogenen Maximen abhängen, sondern dass sie im höchsten Masse durch das mitbestimmt werde, «was wir im Innern aus unserer alten Demokratie machen». Dies war ein Grundthema seines Lebenswerks, gleichgültig, an welchen Hebeln des öffentlichen Einflusses er gerade stand. Es prägte vor allem auch seinen zunächst auf Jahre hinaus äusserst unruhigen «Ruhestand». 45mal tagte er mit den «Weisen», um die Lösung der Jurafrage voranzutreiben. Die «Arbeitsgruppe Wahlen», die vom Bundesrat im Mai 1967 eingesetzt worden war und ihre Arbeiten im September 1972 mit der Verabschiedung eines Schlussberichts im Umfang von 760 Seiten beendete, brachte insbesondere auch ihrem Vorsitzenden ein riesiges Mass an Arbeit.

Was hatte F. T. Wahlen dazu bewogen, diese Aufgabe, mit der kaum grosse Lorbeeren zu holen waren, zu übernehmen – ihn, der zwar zuvor verschiedensten Sätteln gerecht worden war, der aber bisher keinerlei intensivere Berührung zu Verfassungsrecht und Rechtspolitik gehabt hatte? Er sah wohl ganz einfach ein, dass diese Aufgabe am besten von einem Mann an die Hand genommen würde, der über öffentliche Autorität verfügte und gewohnt war, immer wieder grundlegend neue Bereiche und Probleme pragmatisch-realistisch anzugehen und beharrlich auf praktikable Lösungen hinzuarbeiten.

Nach dem einhelligen Zeugnis der Mitglieder jener prominent besetzten Arbeitsgruppe entledigte er sich dieser Aufgabe mit Souveränität und Hingabe. Rasch arbeitete er sich in die vielschichtige Materie ein, sorgte für speditive Arbeit in entspanntem, schöpferischem Klima und war dabei ein konzentrierter Gesprächspartner, der dort materiell mitredete, wo er wirklich etwas zu sagen hatte, und im übrigen dafür sorgte, dass der um ihn versammelte hochqualifizierte Sachverstand auf bestmögliche Art zum Tragen kam. So wurde er nochmals zum Kristallisationspunkt eines eidgenössischen Dialogs besonderer Art – jenes Dialogs, der für ihn zeit seines Lebens das Wesen der Politik überhaupt ausgemacht hat.